

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 5

Rubrik: Einsiedler Forum : zwischen Leid und Sinn steht die Liebe

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Leid und Sinn steht die Liebe

«Leid und Sinn – zwei gegensätzliche Alltagserfahrungen?» Über das letztjährige, im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum durchgeführte Einsiedler Forum des VSA wurde in Nr. 8/82 (S. 345 ff.) des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» ausführlich berichtet. In diesem Jahr findet das von Dr. Imelda Abbt und Prof. Dr. Hermann Siegenthaler geleitete Einsiedler Forum, das sich vor allem an Leute aus den Heimen für Behinderte sowie aus Alters- und Pflegeheimen richtet, am 22. und 23. Juni statt. Es wird dem Thema «Ehrfurcht vor allem Leben» gewidmet sein. Unter dem Tagungstitel «Leid und Sinn – zwei gegensätzliche Alltagserfahrungen?» sprachen vor einem Jahr Imelda Abbt über «Leid und Sinn bei Ijob» und Hermann Siegenthaler über «Leid und Sinn in anthropologischer Sicht». Mit freundlicher Zustimmung der Verfasser werden hier beide Vortragstexte den Lesern vorgelegt.

*Von Dr. Imelda Abbt, Leiterin der Fortbildung VSA**

Leid und Sinn bei Ijob

Das Buch Ijob gilt als eines der bedeutendsten Werke der Weltliteratur. Obschon viel kürzer, hat man es mit Dantes «Göttlicher Komödie» oder mit Goethes «Faust» verglichen. In ihm begegnen wir einer so tiefen Einsicht in die allgemeine und gemeinmenschliche Erfahrung des Leidens, dass es zu den kostbarsten Stücken menschlicher Literatur schlechthin gehört. Gerade deshalb zieht es Menschen immer wieder in seinen Bann und rüttelt sie in ihren Tiefen auf.

Der Name Ijob hat programmatische Bedeutung. In der Ijob-Gestalt hat sich das niedergeschlagen, was ein unbekannter jüdischer Dichter vor rund 2500 Jahren erfahren und durchlitten hat. Aber nicht nur damals im Alten Orient, auch heute noch weckt der Name Ijob bestimmte Gefühle. Wie man den Namen Faust mit einem Menschen von unbegrenztem Wissens- und Tatendrang für die höchsten Ziele in Zusammenhang bringt, so erinnert Ijob an einen Menschen, der unschuldig leidet und gegen das Leiden aufbegehrt.

Ijob ist eine legendäre Gestalt, die entworfen worden ist, um als Typus den Gerechten, der dem Leiden unterworfen ist, aufzurichten. In dieser Eigenschaft als prototypische Gestalt ist er über die Grenzen des Volkes der Bibel hinaus bedeutsam, nämlich immer da, wo ein Mensch leidet. Die Not Ijobs ist das Leid des Menschen schlechthin. Sie ist auch unsere Not. Deshalb ist dieses Buch von erregender Aktualität auch für uns.

Ich möchte im ersten Teil meines Referates einiges zur Persönlichkeit Ijobs sagen, und zwar vor allem in ihren Anfechtungen. Es zeigt sich dabei, dass Ijob im Laufe der Dialoge verschiedene Antworten auf die Leiderfahrung gibt. Im zweiten Teil soll auf unsere Antworten dem Leiden gegenüber eingegangen werden. Der letzte Teil soll – ausgehend von Ijobs Gottes-Erfahrung – aufzeigen, wie Sinn und Leid zusammenhängen.

Ijob – der Angefochtene

Das Buch Ijob besteht aus einem Bericht in Prosa – Prolog und Epilog – und aus einem Hauptteil, der sich aus Gedichten bzw. Reden zusammensetzt. (Die Heimat des Dichters lag wahrscheinlich im Gebiet des heutigen Syrien. Entstanden ist das Buch zwischen dem 5. und 3. Jahrhundert v. Chr. Es ist eine Prosa-Volks-Erzählung. Das Exil, beginnend 550, und die zwei Jahrhunderte nachher waren Zeiten intensivster geistiger Auseinandersetzung.) Die Rahmenerzählung ist der älteste Teil. Sie ist wohl ein Stück vorexilischer Volksdichtung und ist später als Einkleidung für Ijobs Leidensgeschichte gebraucht worden. In der Rahmenerzählung tritt Ijob als ein Mensch auf, der im Glück schwimmt und bei allen als rechtschaffen gilt. Bald aber wendet sich das Blatt. Er wird zu einem gequälten und verachteten Mann. Er kommt Schlag auf Schlag um alles, auf sämtlichen Ebenen. Zuerst wird er seines Reichtums beraubt. Dann wird seine Rechtschaffenheit in Frage gestellt: Wird er Gott auch dann noch preisen, wenn dieser ihn nicht mehr mit Gütern segnen wird? Der Argwohn, sein gerechtes Verhalten entspringe nur eigennützigen Motiven, greift die Ehre Ijobs an. In einer Flut von Naturkatastrophen und von Angriffen von seiten von Menschen verliert Ijob schliesslich Hab und Gut, sein Gesinde und endlich sogar seine Kinder. Nur einer entrinnt jeweils, um ihm das Unglück zu melden. Der Ring wird immer enger. Ijobs Gesundheit hält nicht mehr stand; Krankheit versehrt seinen Leib. Trotz dieser Katastrophen bleibt Ijob aufrecht; sein Glaube wird nicht zermürbt, sein Gotteslob nicht zum Verstummen gebracht. Bis zu diesem Punkt ist er der Prüfung gewachsen. Er gibt Gott recht, weil er an ihn glaubt. Dies ist der uns bekannte volkstümliche, geduldige Ijob, der schlicht und ungezwungen eine heldenhafte Haltung zum Leiden einnimmt.

Doch diese Situation ändert sich im Hauptteil. Ijob zeigt sich betroffen, ja getroffen. Die Freunde werden voller Argwohn. Gott wird unerreichbar. Dies ist der Übergang zu dem Ijob, der unter dem Leiden wankt und zu zerbrechen droht. Als Gottes Schweigen unerträglich wird,

*Referat gehalten in Einsiedeln am 30. Juni 1982

explodiert Ijob und verflucht sein Dasein. Verdachtsmomente gegen Ijob bilden nun nicht mehr die Glücks-Güter, sondern die Leiden, die über ihn kommen. Die Freunde fragen sich nicht, ob Ijob wohl der Prüfung Gottes standhält, sondern zweifeln, ob er wirklich gerecht ist. Vor Gott kann doch keiner, der leiden muss, gerecht sein. Leid ist doch Strafe für Schuld. Ijob aber weiss sich nicht schuldig, und so wird Gott für ihn zum Rätsel. Die Zeichen, die Gott als Schöpfer- und Heilsgott ausweisen, verblassen. Es bleibt das unsägliche Leid, das Gott als einen feindseligen und ungerechten Richter, als den Zerstörer der Kreatur erscheinen lässt. Das macht Ijob unendlich einsam und bedroht ihn in der innersten Existenz.

Ijob – der Ringende

Die Rahmenerzählung zeigt – wie gesagt – Ijob als selbstverständlich Glaubender und damit in Gott geborgenen Menschen. Ein im Glauben Gehaltener kann fragen, ob man denn Gott nur das Geben und nicht auch das Nehmen zugestehen könne?

Nackt bin ich aus meiner Mutter
Schoss gekommen,
und nackt werde ich wieder
dahingehen.
Der Herr hat's gegeben,
der Herr hat's genommen,
der Name des Herrn sei gelobt!» (Ijob 1,21)

In eine ganz andere geistige und religiöse Welt versetzt uns der Dialogteil. Er zeigt uns einen in alle Abgründe der Gottverlassenheit versinkenden, einen Gott anklagenden, ja Gott lästernden Mann.

In diesen Dialogen umkreist der Dichter unaufhörlich das Problem des Leidens, von allen möglichen Seiten. Und es gelingt ihm, es in einer unvergleichlichen Tiefe zur Sprache zu bringen. Freilich gehen die Diskurse nicht ins Abstrakte. Sie zerlegen nicht zuerst, um dann eine in allen Teilen diskutierte Synthese zu errichten. Das wäre europäisches Denken. Ein altisraelischer Dichter «richtet seine Seele auf die Hauptsache, das Bestimmende in der Ganzheit und nimmt diese in seine Seele auf, die dadurch sofort in Bewegung gesetzt und in eine bestimmte Richtung geführt wird» (G.v. Rad: Theologie des Alten Testamentes, Bd. 1, 1966, S. 423).

Der Ijob der Dialoge beginnt damit, sein Leben und seinen Tag, der zu seinem Geburtstag bestimmt worden ist, zu verfluchen, ähnlich wie 200 Jahre früher der Prophet Jeremia:

«Verflucht der Tag
an dem ich geboren!
Der Tag da mich gebar meine Mutter,
er sei nicht gesegnet.
Verflucht der Mann,
der meinem Vater meldete:
Ein Knabe ist dir geboren, ein Sohn,
und ihn erfreute.
Warum nur habe ich den Mutterleib verlassen,
wenn ich Mühsal und Kummer erfahre
und meine Tage in Schande zerrinnen»
(Jer. 20, 14 f. 18).

Ijob nun:

«Vernichtet sei der Tag,
da ich geboren ward,
und die Nacht, die sprach:
Empfangen ist ein Knabe.
Jener Tag – er werde Finsternis,
nicht frage nach ihm Gott
in der Höhe,
und nicht erglänze über ihm ein Lichtstrahl.»
(Ijob 3, 3 ff.).

Heute würden wir voreilig von einem psychischen Zusammenbruch, von einer Erfahrung der Sinnleere sprechen. Ijob standen solche verallgemeinernden Schablonen nicht zur Verfügung. Er konnte unter dem zunehmenden Leidensdruck nicht einmal die gängigen religiösen Interpretationsmuster seiner Zeit zu Hilfe nehmen, um sein Unglück zu situieren und sich wenigstens ein bisschen verständlich zu machen. «Ein allgemeiner Autoritätsverlust der alten Glaubensvorstellungen, eine Emanzipation, vor allem der weisheitlich denkenden Kreise in eine sehr spirituelle Religiosität, ein Heraustreten aus der Geborgenheit hergebrachter sakraler Ordnungen, eine Verlegung des religiösen Schwerpunktes in Reflexion und Lehre, eine radikale Individualisierung des Glaubenslebens» (vgl. G.v. Rad, Band 1, S. 424 ff.) sorgten dafür. Ijob weiss nichts mehr von den Heilsordnungen des Kultes, nichts mehr von Jahwes Satzungen in der Geschichte. Oder wenn er davon wusste, dann beruft er sich nicht auf sie. In einer gemeindelosen Existenz trägt er isoliert seinen Kampf mit Gott aus. Er ist ein persönlich Ringender, dem niemand und nichts helfen kann.

Israel hatte, wie alle Völker des Altertums, das Leiden mit dem Bösen in einen ursächlichen Zusammenhang gebracht. Nach jener Überzeugung kam mit jeder bösen Tat ein Unheil in Lauf, das früher oder später auf den Täter zurückkehrt. «Die Gottesfurcht fügt Tage hinzu, aber die Jahre der Frevler sind kurz. Der Gerechte wird niemals wanken, Frevler werden das Land nicht bewohnen» (Spr 10, 27.30). Noch heute sagen wir: «Gottes Mühlen mahlen langsam, aber sicher». Die Auffassung, dass Leiden auf ein Verschulden des Menschen zurückgeht, geriet in eine Krise, als man während der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier im Jahre 586 und im Exil die Erfahrung machte, dass Gerechte wie Sünder gleicherweise in den Strudel der Katastrophen hineingerissen werden. In der traditionellen Vorstellung wurde das Unheil von einer menschlichen, schicksalwirkenden Tat in Bewegung gesetzt; es war ein Teil von ihr. Nun musste man auch mit anderem rechnen. So auch Ijob. Seine individualistische Frömmigkeit konnte mit solchen Mechanismen wenig anfangen (vgl. Ijob 6,24; 10,2; 10,7), auch wenn er die traditionellen Vorstellungen nicht einfach abstreifen konnte. Aber, und das musste ihn zermürben, er hatte auch nichts an die Stelle der herkömmlichen Anschauung zu setzen. Das ist der Grund, warum er sich mit dem Zerbrechenden der alten Glaubensvorstellungen an einen Abgrund gestellt sah. Übrig blieb nur Gott, und zwar zugleich in grenzenloser Macht und in grenzenloser Heiligkeit. So verteidigt Ijob seinen Freunden gegenüber die Freiheit Gottes, dessen Taten von keiner menschlichen Instanz kontrolliert werden können. In Freiheit setzt Gott das Recht; und behält deswegen immer recht. Dennoch,

und das ist die Anfechtung, kann Ijob nicht zugeben, dass er durch Schuld das bisher glückliche Gottesverhältnis gestört hat. Er weiss freilich, dass ihm das nichts nützt. Denn Gott ist ja frei; allein sein Recht gilt. Damit aber ist – wenn Unschuld nichts mehr gilt – Ijobs ganze Existenz von Grund auf bedroht. Dass Ijob nicht flieht, sondern mit diesem Gott zu ringen beginnt, sollte ihn schliesslich zu einer der unvergesslichen Leidensgestalten der Geschichte machen.

Ijob schneidet in seinen Klagen eine Fülle von Themen an und wechselt diese auch sprunghaft. Einen grossen Raum nehmen die Entsetzensausbrüche über die Masslosigkeit der Macht Gottes ein und über die Freiheit, in der er sie gebraucht. Ja, das Gottesbild nimmt geradezu dämonische Züge an. Gott «knirscht» über Ijob die Zähne; Gott hat ihn am Genick gepackt und zerschmettert; seine Nieren durchbohrt; seine Galle ergiesst sich auf die Erde. Es lässt sich eine wachsende Entfremdung im Verhältnis Ijobs zu Gott, eine ständig sich erweiternde Kluft erkennen. Ijob ist in letzte Tiefen des Schreckens und der Nacht geraten.

Etwas anderes aber überschneidet sich – paradoxerweise – damit. Es drängt Ijob trotz allem immer wieder zum Gespräch mit Gott. Zwischen ihm und Gott muss eine Rechtsentscheidung gefällt werden. Ijob möchte sie für sich gewinnen. Sein Mut und seine Gewissheit ist seine Gerechtigkeit, an der er festhält, seine Identität, von der er nicht lässt (27, 5 f.). Ijobs Identität ist der eigentliche Gegenstand des Rechtens mit Gott. Selbstverständlich weiss Ijob, dass kein Mensch und auch er nicht schuldfrei ist (9,2; 14,4). Nur setzt er das gewohnte Verhältnis des gnädigen Zugekehrtseins Gottes zum Menschen voraus. Und dieses Verhältnis hat Ijob nicht gelöst, weder durch eine Absage noch gar durch eine Abkehr. Es war Gott, der sich immer mehr in die Verborgenheit zurückgezogen hat. In dieser Beziehung bewegt sich Ijob noch ganz in den Vorstellungen der Tradition. Da will und kann Ijob etwas nicht verstehen. Jahwe hatte doch sonst nie so an den Seinen gehandelt. Warum ist es bei ihm anders? Es geht ihm hier nicht um den Sinn des Leidens, sondern um seine Rechtfertigung, die ihm verloren gegangen zu sein scheint. Ijob greift dabei in seiner Verzweiflung sogar auf uralte Vorstellungen zurück: so wenn er Gott als Bluträcher anruft, oder als Eigentümer allen Lebens. Wo immer Leben durch irgend

eine Gewalttat bedroht ist, da steht doch ein unmittelbares Interesse Gottes auf dem Spiele. Das weiss Ijob; und darum appelliert er feierlich an Gott, und zwar gegen Gott. Und natürlich kommt in der daraus entstehenden ungeheuren Spannung das Gottesbild in Gefahr. Der schützende Bundesgott der Überlieferung löst sich mehr und mehr auf vor dem zerstörenden Gott seiner Erfahrung. Er appelliert an den einen wie an den andern. Er glaubt immer noch, dass der Bundes-Gott, der Erlöser-Gott, seine, Ijobs Sache, zum Siege führt. «Schon jetzt, siehe, lebt im Himmel mir ein Zeuge, mir ein Mitwisser in der Höhe» (16, 19. ff.). «Ich aber weiss: mein Anwalt lebt, und ein Vertreter entsteht (mir) über dem Staube» (19, 25 ff.). Ijob spürt hierin immer wieder Gewissheit, und auch starken Trost. Aber die Dialogreden sind noch nicht beendet, es sind tröstliche Durchbrüche, das Ringen geht weiter.

Dennoch sind diese Reden mit Gott Höhepunkte. Verwunderlich ist es, dass Gottes Antworten ganz anders aussehen, als wonach Ijob gefragt hat. Gottes Antwort besteht zunächst in einer Fülle von Gegenfragen. Alle weisen auf die lächerlichen Grenzen des menschlichen Denkens hin. Es wird auch immer wieder deutlich, dass nicht hinter jeder Frage gleich eine Antwort liegt, eine Antwort, die dem Menschen sofort einleuchtet. Die Gottesrede procht auf die Wunderbarkeit der Weltlenkung durch Gott. Dahinter aber liegen grössere Wunder, die sich Gott nicht entreissen lässt. So wird in der Gottesrede immer wieder auch Positives durchsichtig. Trotz allem feiert die Gottesrede unentwegt die Gerechtigkeit Gottes seinen Geschöpfen gegenüber, sein heilsames, segnendes Zugekehrtsein. Und das ist eine Antwort auf Ijobs erschütterndes Fragen.

Gott gibt aber auf andere Weise Antwort, als Ijob dies erwartet hätte. Der Macht und den Möglichkeiten Gottes sind keine Schranken gesetzt. Wenn Ijob auch widerspruchsvoll und gar unmöglich erscheint, so ist er doch auch immer wieder überwältigt von der Allmacht Gottes, die kein «unmöglich» kennt. Er staunt vor den tausend Rätseln göttlichen Waltens. Er staunt, dass sich der Schleier des Geheimnisses nicht lüftet. Dennoch, damit dass Ijob Gott die Ehre gibt und sich in seine Grenzen verweisen lässt, ist noch nicht alles gesagt. Es gibt eine Antwort. Doch bevor wir auf sie eingehen, möchte ich etwas zu *unseren* möglichen Antworten auf Leid-Erfahrung sagen.

Um Ijob zu verstehen, muss einer Ijob werden

Die Ijobgeschichte zeigt, dass es verschiedene Antworten auf das Leid und die Leiderfahrung geben kann. Unsere täglichen Reaktionen auf das Leiden sind dagegen oft mehr oder weniger stereotyp. Entweder nehmen wir den Kampf gegen das Leiden auf, oder wir weichen ihm aus. Das erstere ist wohl eine stammesgeschichtliche Erwerbung des Menschen. Jedenfalls ist der Kampf gegen das Leiden ein wesentlicher Bestandteil der menschlichen Kultur. Irgendwie setzt er voraus, dass das Leiden aufhebbar ist. Der Erfolg ist zwar meist begrenzt. Trotzdem wird das Leiden nicht als notwendig zum Dasein gehörig betrachtet. Wenn nur erst die Medizin sich vervollkommen hat, wenn nur erst die Gerechtigkeit in der Gesellschaft hergestellt ist

usw., dann lassen sich physische Schmerzen, Krankheiten und alle erniedrigende Abhängigkeit vermeiden!

Eine zweite Reaktion will dem Leiden nicht ins Angesicht blicken. Ich täusche mich und andere. Ich will vom Arzt gar nicht die Wahrheit wissen, die Krankheit nicht anerkennen, die körperlichen und geistigen Mängel nicht sehen, die soziologische Situation in Wirklichkeit gar nicht wahrhaben. Oder ich weiche dem Leid, das andere trifft, aus, indem ich mich fernhalte, indem ich mich von einem Menschen rechtzeitig zurückziehe, wenn sein Elend unheilbar wird.

Auch in der Ijoberzählung werden solche Möglichkeiten erwogen. Doch sie genügen Ijob nicht. Denn sie erfassen weder den Sinn des Leidens, noch handeln sie aus der Tiefe der menschlichen Existenz. Nicht, dass man Massnahmen trifft, um Leiden zu mildern bzw. präventiv zu verhindern, nicht dass man dem Leiden auch aus dem Weg zu gehen sucht, verdient von menschlicher Existenz her Kritik, sondern dass am Leiden nur die Oberfläche gesehen und die Reaktion nur auf sie ausgerichtet wird.

Was aber ist an diesen Reaktionsweisen auf das Leiden so falsch? Wurde nicht gesagt, dass sie stereotyp sind, und das heisst doch: dass die meisten Menschen, auch wir selber, uns dem Leiden gegenüber so verhalten? Was soll denn das, nach einem Sinn des Leidens suchen, wenn doch die meisten Menschen im Leiden keinen Sinn zu sehen vermögen und damit alles tun, um ihm zu entgehen? Wenn Letzteres möglich wäre, wenn man als Mensch dem Leiden gänzlich ausweichen könnte, dann hätten diejenigen, die so fragen, allerdings recht. Dann wäre es ein intellektueller Luxus, eine blossе Tändelei, nach Tieferem, nach Sinn zu suchen, wo doch «Beseitigung» die einzig richtige Antwort wäre. Nun kann aber dem Leiden nicht entronnen werden. Wir können die Ursachen für dieses oder jenes Leiden mildern, das Leiden als solches abschaffen aber können wir nicht. Hier steht menschliches Können und Vermögen an einer Grenze. Alles Tun «als ob» – als ob es doch möglich wäre, nämlich ohne Leiden zu leben – ist eine Vertuschung der Wirklichkeit.

Noch sind aber nicht alle möglichen Haltungen dem Leiden gegenüber zur Sprache gekommen. Warum nicht das Leiden akzeptieren, wie der fromme Ijob in der Rahmenerzählung? Da dem Leiden nicht zu entkommen ist, machen wir wenigstens das Beste daraus! Ist es denn nicht so, dass viele Menschen aus einer religiösen Überzeugung heraus Ja zum Leiden sagen? Sie werden mit ihm versöhnt, weil sie erwarten, dass ihnen daraus im andern Leben eine um so grössere Seligkeit erwächst. Es gibt zudem Menschen, die am Leiden als solchem Geschmack finden, sie haben zum Beispiel Freude am Aushalten-Können von Leiden. Sie sehen darin eine menschliche Grösse und eine Werterprobung ihrer Person. Wo solche und ähnliche Ansätze sind, könnten sie doch gepflegt und entwickelt werden. Eventuell liessen sie sich auch zu Erziehungsidealen machen, so dass mit der Zeit ein anderes, weniger verkramptes, eventuell sogar glückliches Verhältnis zum Leiden entstehen könnte.

So sehr sich diese, sagen wir: positive Einstellung zum Leiden von den erstgenannten, negativen Einstellungen unterscheidet, eines hat sie mit diesen doch gemeinsam: das Leiden wird als etwas verstanden, das man trotz allem irgendwie in die Finger bekommen kann, das sich bei klugem Verhalten domestizieren oder wenigstens zu einem brauchbaren Mittel machen lässt. Mit anderen Worten ist Leiden auch ein Phänomen, das seine Schwierigkeiten hat, so kann ihm menschliches Wissen, menschliche Klugheit und menschlicher Einsatz doch den Stachel nehmen und zu einem schönen Teil sogar beikommen.

Gerade die Gestalt Ijobs zeigt uns aber, dass dies letztlich nicht möglich ist. Er und seine Freunde sind gescheitert am Leiden, das darf und soll nicht verschleiert werden. Ijob ist an endgültige Grenzen gestossen. Aber, so wollen

Einladung an alle VSA-Veteranen

zur traditionellen Zusammenkunft auf

Mittwoch, 14. September 1983

in unsere alt-ehrwürdige Bundesstadt Bern

Programm:

- ab
11.30 Uhr Besammlung der Teilnehmer
im Bürgerhaus Bern.
(Ausgang vom Bahnhof,
Neuengasse. Drei Gehminu-
ten bis zum Bürgerhaus.)
- 12.00 Uhr Gemeinsames Mittagessen im
Saal des Bürgerhauses.
- 13.45 Uhr Die Grubenblasmusik
(Knaben aus dem Heim zur
Grube) spielt zur Eröffnung
des unterhaltenden Teils
- zirka
14.00 Uhr «Ueli der Schreiber», beson-
ders bekannt durch seine
witzigen Beiträge im Nebel-
spalter, erzählt uns Unterhal-
tendes.

Anschliessend weiterer
Auftritt der Grubenmusik.
- zirka
15.00 Uhr Freies Gespräch und vielleicht
auch gemeinsames Singen
einiger Lieder.
- zirka
16.30 Uhr Schluss des offiziellen Pro-
gramms.

Liebe Veteranen,

Wir werden Ihnen im Juni eine persönliche Einladung mit Anmeldealon zukommen lassen. Machen Sie sich für dieses Treffen frei und kommen Sie nach Bern. Es ist ja immer nett, ein paar Stunden mit Freunden und alten Bekannten verbringen zu dürfen. Veteranen, die keine persönliche Einladung erhalten, wollen sich bitte beim Sekretariat VSA (Tel. 01 252 49 48) melden.

wir jetzt fragen, kann nicht jedes An-die-Grenze-Kommen dem Menschen auch etwas offenbaren? Dass der Mensch am Leiden scheitert, diese *Erkenntnis* mag einem Leidenenden wenig helfen, für andere aber – die ihn Betreuenden oder Angehörigen – kann das eine immense Bedeutung erhalten. Will der Mensch nämlich verstehen lernen, was es heisst, menschlich zu leben, worauf es ankommt, dann hat er sein Nichtwissen, seine Unzulänglichkeit, sein Scheitern vor dem Leiden in Anschlag zu nehmen. Am stärksten wird dies wohl im Tod offenbar. Was nämlich angesichts des Todes wesentlich bleibt, ist aus der Tiefe getan, das andere wird hinfällig. Ähnliches lässt sich vom Leid sagen.

Wenn das Scheitern vor dem Leiden und dem Tod letztlich ausgehalten wird, kann sich uns, wie eben angedeutet, eine neue Lebensdimension eröffnen. Was damit gemeint ist, lässt sich im Grunde weder definieren noch beschreiben. Es lässt sich nur leben. Man kann allenfalls versuchen, darauf hinzuführen, indem man Wege zeigt, die der einzelne beschreiten kann – wie dies bei Ijob der Fall ist –, um das Gemeinte, die Tiefe der menschlichen Existenz in den Blick zu bekommen. Dann aber liegt es am einzelnen, aus der Tiefe zu leben, sagen wir: «existenziell» zu leben. Ohne dieses je eigene Ergreifen ist auch ein existenzielles Verständnis des Leidens (wie auch des Todes) unmöglich. Das aber ist gemeint, wenn wir oben sagten: Um Ijob zu verstehen, muss einer Ijob werden. Mit anderen Worten heisst das: unsere Antwort auf das Leid und die Leiderfahrung sollte heissen: aus der Tiefe leben, existenziell leben! Das möchte ich noch kurz erläutern. Wir haben gesehen, dass es verschiedene Reaktionen auf das Leiden geben kann. Man kann das Leiden nicht beseitigen oder sich an ihm vorbeizudrücken suchen, oder aber es durch Akzeptieren entschärfen bzw. als Mittel zu etwas Höherem benützen wollen. Ob eine dieser Reaktionen jemals zufriedenstellend gelingen kann, wollen wir hier dahingestellt sein lassen. An einer Tatsache mindestens, die Leid bedeutet, müssen alle diese Versuche scheitern: am letzten Leiden, am Tod. Nur wenn wir an der Oberfläche verbleiben, können wir uns daran vorbeidrücken. Wir können das zu etwas machen, das uns im Moment nicht beschäftigt. Wir können dem Tod aus dem Wege gehen, wo immer ihm in unserer Umgebung zu begegnen wäre, und wo das nicht möglich ist, ihn verniedlichen und verharmlosen, wie jener Barockkünstler, der unter eine Darstellung des Sensemannes «Das Tödlein» schrieb. Wir können uns an religiöse Auffassungen klammern, die das Leid und den Tod zur Nahtstelle zwischen zwei Welten und damit zu etwas Vorübergehendem, Nicht-Endgültigem machen usw. All das hebt aber nicht auf, dass, wenn ich dem Tode ungeschützt ins Auge zu sehen gewillt bin, er für mich eine Wand ist, hinter die ich nicht sehen kann. Das Leid, und der Tod vor allem, ist ein «Nichts» zu allem, was uns vertraut ist. An ihm scheitert das Wissen.

Zudem ist das Leid, der Tod, immer *mein* Leid, *mein* Tod. Sie kommen auf mich zu, sie sind schon da. Ich kann nicht ausweichen. Niemand kann für mich das Leid und den Tod auf sich nehmen. Es geht um mein persönliches Leben. Meine ganz persönliche Antwort kann deshalb nur heissen: mich dem Leiden in seiner ganzen Unheimlichkeit zu stellen. Und zwar hier und jetzt. Ijob hat das durch die vielen und schwersten Anfechtungen hindurch getan. Er ist ihm nicht ausgewichen, er hat sein Leiden auf sich

genommen. Er hat sich selber als Menschen ergriffen. Dazu braucht es, angesichts der Brüchigkeit des menschlichen Daseins, Entschlossenheit. Denn aus der Tiefe leben bedeutet: Ja sagen zu sich, zu seiner eigenen Innerlichkeit, zur freien Entscheidung angesichts tiefster Leiden, zum Streben nach Wahrheit in allem Scheitern. Vielleicht kann uns Ijob noch ein bisschen weiterhelfen. – Damit sind wir beim vierten Teil unseres Referates:

Sinnerfahrung im Leiden

Ijobs Antwort setzt im Grunde dort ein, wo der unendlich ferne Gott nach ihm greift. Gott lässt ihn nicht los und sucht ihn im unmittelbaren, persönlichen Anruf. Hier ist nicht mehr Ijob, der herausfordert, sondern Gott fordert heraus. Gott ist es, der Ijob in die tiefste Selbsterkenntnis führt. Da geht ihm auf, dass Gott nicht mit Mitteln der Menschenweisheit zu messen ist. Das zu meinen ist nicht bloss ein Irrtum, sondern die eigentliche Urschuld des Menschen – sein zu wollen wie Gott. Wenn Ijob bis jetzt Gott immer wieder vorgerechnet hat, wie gerecht er auf moralischem und religiösem Gebiet immer war und wie korrekt er sich in seinem Gewissen fühlt, so geht ihm jetzt auf, dass seine Grundhaltung Gott gegenüber eine des *Habens* war. Er versuchte der letzten Ursache des Leidens, das heisst Gottes, hab-haft zu werden.

Selbstverständlich steht Ijob hier in guter Tradition. «Vom Hörensagen hatte ich von dir vernommen.» Die Weisheitslehrer hatten es immer so gemacht, wie Ijob. Der überlieferte Gottesbegriff hatte auch Ijobs Denken bestimmt. «Aber der Begriff muss gesetzt werden, damit er vernichtet werden kann» – so sinngemäss J. G. Fichte. Es gibt keinen Begriff, der nicht an der Wirklichkeit Gottes zerbrechen würde. Erst im lebendigen Leben mit Gott wird der Mensch eigentlich. Da geht ihm auf, dass das Unheil des Menschen darin besteht, in der Gottferne zu stehen. In allem Leid hatte Ijob trotz allem auch die Nähe Gottes gespürt, seine Herausforderung; und er wurde bis in die letzten Wurzeln der Existenz erschüttert. Das begann er jetzt zu begreifen. Warum sollte ihm seine Antwortlosigkeit jetzt noch belasten. Er war ein Mensch, ein Geschöpf, und kein Gott. Dies erkennt und anerkennt Ijob. Er verzichtet auf die letzten Reste von Eigengeltung und von Rechthaberei vor Gott. Und daraus strömt ihm nun auf einmal Erfülltsein und Hoffnung. «Nun aber hat mein Auge dich geschaut.» Das Unbegreifliche wird Ereignis. Der erhabene Gott, den Ijob schlussendlich in der Maske seines Feindes zu sehen glaubte, und der ihn niederbeugte bis ins letzte, er wandelte sich nicht. Aber Ijob wandelte sich, und das richtete ihn auf, eröffnete ihm Zukunft, gab seinem Leben Sinn. Nun neigte sich für ihn Gott gnädig herab, begegnete ihm. Ijob machte, dass das Handeln Gottes das Alles-Entscheidende ist. Denn Gott gibt mehr als ein Mensch jemals erwarten dürfte. Gott gibt sich selber. Er lässt den Menschen an sein Herz heran. Und damit ist, gewiss für uns bruchstückhaft, das Widersprüchliche im Leiden aufgehoben. Dieses Gott-schauen ermöglichte Ijob, die letzten Reste von Selbstanspruch aufzuheben. Der Weg des Leidens wird zum höchsten Punkt der göttlichen Gnade.

Es scheint, dass der Dichter der Ijob-Reden der Ansicht war, der Mensch könne Gott nicht wirklich erkennen, wenn er nicht zuvor das Leid erfahren habe und durch die

Wucht des Geheimnisses des Leidens beinahe erdrückt worden sei. Die Seele muss sich zuerst geistig ganz entleeren, damit Raum wird für das Göttliche. Die Sinnerfahrung im Leiden ist deshalb die, dass sie hinausweist in tiefere, weitere, göttlichere Dimensionen. Auch wenn dem Menschen durch das Leiden hindurch aufgeht, dass er von der unendlichen Güte Gottes getragen ist, muss das nicht heissen, dass er nun eine rational befriedigende Antwort auf das Leiden hat. Rational sein heisst mit Grenzen leben! Aber gerade an Grenzen tut sich auch Hoffnung auf, entsteht Glauben und vielleicht – sekundenhaft – Schauen. Und da wird der Mensch wirklich inne, dass er auf Gott hin geschaffen ist, dass seine leidende Existenz letztlich begierig ist auf denjenigen, den kein Wort zu fassen und den kein Bild auszudrücken vermag.

Uns Christen ist im Ereignis von Golgota eine Hilfe zur Bewältigung des Leidens gegeben. In ihm ist der Gott der Ferne, der Unerreichbare, der Unfassbare Mensch geworden. Et homo factus est pro nobis oboediens usque ad mortem, mortem autem crucis. Dieser Gott-Mensch ist für uns gehorsam geworden bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz. In seinem Verlassensruf am Kreuz: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? (Mk 15,34; Mt 27,46 f.) ist das Leid Ijobs aufgenommen und erfüllt. Gottes Sohn ist nicht nur seinen Jüngern und Freunden, sondern auch von seinem Vater selbst verlassen. In Jesu Leiden und Tod hat sich Gott selber in unser Leid hineinbegeben. Er

Als Separatdruck erhältlich

«Ganzheit als Geheimnis und Auftrag»

Gibt es im Bereich der helfenden Berufe eine «Krise der Professionalisierung»? Die Leser erinnern sich, dass die Jahresversammlung 1982 des VSA dem Tagungsthema «Probleme der Professionalisierung» gewidmet war. Prof. Dr. Heinrich Tuggener und Prof. Dr. Hermann Siegenthaler befassten sich mit den formalen bzw. inhaltlichen Aspekten der Professionalisierung. Die beiden im Fachblatt «Schweizer Heimwesen» erschienenen Vorträge sind jetzt zusammengefasst auch als Separatdruck zum Preis von Fr. 4.– (inkl. Porto) erhältlich und beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung (Tel. 01 252 49 48) zu beziehen; Titel der Broschüre: «Ganzheit als Geheimnis und Auftrag».

ist der *mitleidende* Gott geworden. Jesus ist in seinem Leben und in seinem Sterben nicht nur Mensch für andere. Er hat unser Elend auf sich genommen, er hat die Macht des Leids gebrochen, er hat uns davon frei gemacht. Das ist die unfassliche Botschaft Jesu Christi: Gott selber trägt das Leid der Welt mit.

Wer «Tag und Nacht» auf den Beinen ist...

... weiss, was es heisst, müde und schwere Beine zu haben. Übermässige einseitige Beanspruchung wie Stehen, Sitzen oder Gehen führt oft zu Blutstauungen, das heisst zu Krampfadern; diese können auch unsichtbar, innerhalb des Muskelgewebes, entstehen. Ziehende Schmerzen, Krämpfe oder geschwollene Beine sind die Folge.

Hier sind TOP-FIT-Stützstrumpfhosen und -Wadenstrümpfe eine echte Hilfe, denn sie unterstützen die Tätigkeit der Venen, indem sie eine Kompression auf die Beine ausüben, die von unten nach oben stufenlos abnimmt. Dadurch werden müde und schwere Beine entlastet.

Die modisch-eleganten TOP-FIT-Stützartikel sind angenehm zu tragen, geben Sicherheit und Halt und dienen auch zur Vorbeugung gegen Beinbeschwerden.

TOP-FIT

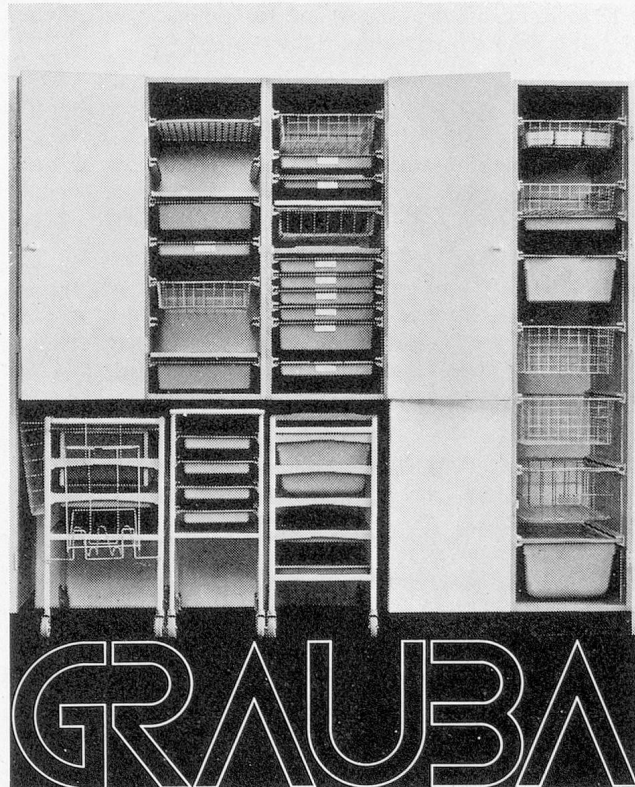


Verlangen Sie die
Adressenliste der
TOP-FIT-Verkaufs-
stellen.



IVE

Internationale Verbandstoff-Fabrik Schaffhausen
8212 Neuhausen am Rheinfall, Tel. 053 / 2 02 51



Versorgungs- und Transportsystem
in Baukastenelementen

Scan Modul

système de rangement et de transport
en conception bloc-éléments

Grauba AG
Postfach
4008 Basel

Telefon
061/35 26 66

Leid und Sinn in anthropologischer Sicht

Von Prof. Dr. Hermann Siegenthaler, Zürich*

Die Frage nach dem Vorgehen

Nichts scheint näher zu liegen, als für die folgenden Ausführungen methodisch dem Titel dieser Tagung zu folgen: Zuerst die eine Seite, das Leid, zu behandeln, dann in einem weitem Schritt die andere, den Sinn – und abschliessend, wenn es sich als notwendig oder möglich erweisen sollte, beide Seiten in eine einheitliche Schau zusammenzuführen. Doch fürchte ich, durch ein derartiges Vorgehen – für welches wirklich vieles spricht – entstünde aus dem, was die beiden Begriffe bezeichnen, *zwei Merkmale* des Menschen, die wir losgelöst voneinander nach einzelnen Aspekten untersuchen könnten. Und dieses Vorgehen liefe leicht in die Gefahr, beide vom Menschen zu trennen. Unter keinen Umständen darf dies geschehen. Denn das Anliegen, um das es hier geht, ist zu ernsthaft, als dass wir uns denkerische Spielereien erlauben dürften.

Doch stehen wir vor einer schwierigen Aufgabe: Über Erfahrungen zu sprechen und gleichzeitig uns selbst dauernd mitzumeinen. Dies ist im Grunde genauso paradox, als wenn ich von uns forderte, am Rande eines Flusses zu stehen und zuzuschauen, wie wir draussen vorbeischwimmen. Die meisten Denker, die sich zum Thema «Leid und Sinn» ausgesprochen haben, erwecken in mir den Eindruck, als stünden sie am Rande und betrachteten Leid und Sinn «des andern» da draussen.

Gefordert ist ein Denken, welches sich in eine Schicht unseres eigenen Wesens vorzudringen wagt, wo das allen Menschen Gemeinsame aufleuchtet: Wo Grundstrukturen sichtbar und erfahrbar werden, die uns auch mit jenen Menschen verbinden, mit welchen wir es in unserer alltäglichen Arbeit zu tun haben – gleichgültig, wie intensiv ihre Schädigung oder ihre Behinderung ist. Wenn ich diesen Satz ausspreche, setze ich gleichzeitig voraus, dass es dieses Gemeinsame gibt. Diese Behauptung soll sich im Verlaufe der folgenden Ausführungen bestätigen – sonst müssten wir einen andern Weg des Denkens einschlagen.

Zu diesem Zwecke nehme ich vorerst einmal an, die Erfahrungen von Leid und Sinn gehörten zum Wesen des Menschen. Diese Annahme führt zu einer bestimmten Einstellung ihnen gegenüber: Wir werden dazu aufgefordert, beide Erfahrungen zu akzeptieren – mehr noch: Sie nach ihrer Funktion für unsere Selbstwerdung und unsre Weltbegegnung zu befragen. Diese Einstellung ist gemeint, wenn im Titel meines Referates von der «anthropologischen» Sicht gesprochen wird. Es ist damit eine Denkweise bezeichnet, welche versucht, sich dem Wesen des Menschen von einer ganz bestimmten Erfahrung aus zu nähern – doch immer so, dass das eigene Menschsein und dessen Verständnis mit hereingenommen wird. Solches Vorgehen ist im Grunde immer ein Wagnis, weil nie zum vornherein

feststeht, was uns auf dem Wege solcher Annäherung an unser eigenes Wesen geschieht, ja nicht einmal vorausgesetzt werden darf, dass wir das Ziel überhaupt erreichen werden.

Diese Einstellung soll nicht als unnötige Verunsicherung bewertet werden, obwohl auch diese sehr hilfreich und heilsam sein könnte. Vielmehr soll sie uns zur Bescheidenheit führen, wenn es darum geht, sich dem eigenen Wesen zu nähern. Auf dieser Grundlage will ich versuchen, die beiden Erfahrungen in verschiedene Bezüge zu stellen – unser Wesen unter verschiedenen Aspekten zur Darstellung zu bringen.

Leid und Sinn in verschiedenen Bezügen

a) In unserer Umgangssprache verwenden wir die Formulierung: «Ich leide an etwas.» Damit meinen wir das persönliche Leiden, welches sich in der oberflächlichen Schicht unseres Wesens als körperlicher Schmerz zeigt, sich aber auch in tiefere Schichten ausdehnen kann. Anders ist der Ausdruck: «Es ist mir ein Leid zugestossen oder widerfahren.» Hier liegt die Betonung in der Annahme eines objektiv gegebenen Leides, das dann zum persönlichen Leiden wird, wenn ich davon betroffen bin und somit meine Mitbeteiligung zum Ausdruck bringen will.

Die Erfahrung des Leidens «an etwas» hat in der Geschichte der Menschheit immer wieder dazu geführt, sich Gedanken zu machen darüber, wie sich der Mensch diesem Leiden gegenüber einzustellen habe. Die eine Epoche betonte den Kampf, das trotziges Sich-Stemmen gegenüber dem Leid, um schliesslich siegreich aus diesem Kampf hervorzugehen und sich selbst zu finden. Denn Leid gibt es nur dadurch, dass der Mensch zu schwach ist, im Leben zu bestehen. Die andere Auffassung betonte das Gegenteil: Sich dem Leid hinzugeben, es anzunehmen, um es durch solche Annahme zu mildern. Beide Auffassungen stellen das Leid als etwas dar, welches durch unsere Einstellung verändert werden könne – letztlich ist das Leid hier der bewussten Beeinflussung des Menschen zugänglich. Dadurch scheint jene Kluft zwischen dem Leidenden und dem Leid einzutreten, die ich gerade vermeiden möchte. Wir hörten in der Hiob-Geschichte beide Versuche – keine jedoch brachte jenen Frieden und jene Einsicht, nach welchen sich Hiob sehnte.

LEID ←————→ SINN

Wenn wir in dieser Weise über die Leiderfahrung nachdenken, werden wir unweigerlich zur andern Erfahrung hingelenkt, die mit dem Begriff «Sinn-erfahrung» zum Ausdruck kommt – und diese Erfahrung erscheint dann als

*Vortrag gehalten in Einsiedeln am 30. Juni 1982

PRAXIS-SEMINAR VSA

9./10. Juni 1983, im Franziskushaus Dulliken

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Wie setze ich das Leitbild des Heimes in die Praxis um?

Dieses Seminar ist ein Angebot, das aus vielfachem Wunsch der Heimleiter und der Kaderpersonen hervorgeht. Wie können der Heimleiter und seine verantwortlichen Mitarbeiter Einsichten, Standpunkte, aber auch Fachwissen im Heim weitergeben? Die Frage nach dem Umsetzen in die Praxis beschäftigt Pädagogen, Lehrer, Eltern usw. seit jeher. Sie muss in jeder Zeit wieder neu beantwortet werden.

Diese erste Arbeitstagung versteht sich als Beitrag zur Hilfe für die Vermittlung. Zudem soll sie eine vertiefte Auseinandersetzung und Vorbereitung auf die Novembertagung für Altersheimleitungen und Kaderpersonal mit dem Thema «Fördern durch Fordern» sein.

Programm:

Donnerstag, 9. Juni 1983

- 10.00 Begrüssung.
Aus welchen Quellen nährt sich ein Leitbild?
Referat: Imelda Abbt, anschliessend Verarbeitung.
- 14.30 «Fördern durch Fordern» – Ein mögliches Leitbild?
Arbeit in Gruppen unter der Leitung von Peter Bürgi, Bärau;
Annemarie Gehring, Bärau; Oskar Meister, Schaffhausen;
Jakob Müller, Möhlin.
- 17.00 Verschiedene Möglichkeiten und Wege, Wissen und Einsichten in die Praxis umzusetzen.
Referat: Prof. Dr. Konrad Widmer, Zürich.
- 20.00 Gemütliches Beisammensein.

Freitag, 10. Juni 1983

- 9.00 «Fördern durch Fordern».
Die Gruppenergebnisse werden mit dem Referat von Prof. Widmer konfrontiert.
- 10.30 Kurzvoten mit Fallbeispielen aus der Praxis:
Peter Bürgi: Verantwortungsbewusstsein durch Fordern fördern.
Annemarie Gehring: Sachkompetenz durch Fordern fördern.
Oskar Meister: Teamfähigkeit durch Fordern fördern.
Jakob Müller: Initiative durch Fordern fördern.
- 11.30 Verantwortungsbewusstsein, Sachkompetenz, Teamfähigkeit, Initiative fördern durch Fordern! Welches Menschenbild steht dahinter?
Referat: Imelda Abbt.
- 14.00 Die nächsten Schritte im Heim. Die Referenten stellen sich dieser Frage mit Einbezug aller Teilnehmer.
- 15.30 Schluss der Tagung.

Kurskosten

Fr. 150.– für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen.
Fr. 200.– für Nichtmitglieder.
Unterkunft und Verpflegung im Franziskushaus,
Vollpension zirka Fr. 60.– separat.

Anmeldung Praxisseminar 83 Dulliken

Name, Vorname

Adresse

Name des Heims

PLZ/Ort

Datum, Unterschrift

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐ Persönliche Mitgliedschaft ☐ Unterkunft im Franziskushaus erwünscht ☐

Talon einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, bis 28. Mai 1983.

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

Gegensatz. Dies lässt sich an Beispielen aus der alltäglichen Erfahrung belegen, wenn wir uns die Frage vorlegen: Wie ist das jeweilige Erleben desjenigen, der in der Leid- und Sinnerfahrung steckt?

– Bereits ein dumpfer Kopfschmerz reisst unsere gesamte Aufmerksamkeit auf sich, so dass wir sagen, wir könnten nicht einmal mehr denken. Die gesamte psychische Energie scheint auf jene Stelle abgelenkt zu werden, welche uns schmerzt. Dies gilt auch für jene Form des Schmerzes, die tiefer zu liegen scheint. Ich meine etwa den Trennungsschmerz oder die Angst vor irgendetwas. Wir wissen aus Erfahrung (und aus vielen empirischen Untersuchungen), dass Kinder in Angstsituationen schlechtere Leistungen vollbringen als in angstfreien. Wenn wir dieses Erleben auf die Zeitdimension übertragen, fällt auf, dass uns das Leid von der Zukunft trennt, von woher uns in leidfreien Situationen dank der Hoffnung bestimmte Gehalte zufließen, die unsere Gegenwart bereichernd beeinflussen. Zuversicht, Hoffnung, Vertrauen usw. kommen nur zustande, wenn die Zukunftsbezogenheit erfahren wird. Doch gerade dies scheint in der Situation des Leides nicht mehr möglich zu sein. Solches Abgeschiedensein gibt es aber auch in bezug auf die Vergangenheit, die uns normalerweise Erfahrungen in die Erinnerung zu rufen vermag, die den Druck der Gegenwart zu lockern imstande sind. Vielleicht besteht das tiefste und intensivste Leid darin, dass uns überhaupt keine Bezüge mehr aufgehen, ja wo selbst der Gottesbezug zerrissen scheint. Der Ruf Jesu «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» als tiefster Ausdruck der Gottesferne darf hier wohl als Hinweis angeführt werden.

– Demgegenüber führt mich die Sinnerfahrung immer in die Bezüge hinein, auch in die Bezüge zur Zeit. Die Zukunft wie die Vergangenheit meines Lebens scheinen aufzuspringen, so dass sich Zusammenhänge ohne mein Zutun einstellen. Die ganze Welt scheint dann voll des Sinnes zu sein, dem wir uns bloss hinzugeben brauchen, damit er in unser ganzes Wesen einströme und unsern Alltag überstrahle. Somit scheint die Frage im Titel, ob Leid und Sinn zwei gegensätzliche Erfahrungen seien, überflüssig zu sein: Es *sind* Gegensätze. Und ihre Funktion besteht darin, den Menschen in je verschiedene Zeiterfahrungen hineinzu stellen und sie immer wieder bewusst werden zu lassen. Beide Erfahrungen sind somit notwendig, wenn wir uns zu einem vertiefteren Verständnis uns selbst gegenüber durchdringen wollen.

b) Damit ist aber das Thema nicht erschöpft, obwohl – das ist ausdrücklich festzuhalten – unser Alltagsverstand sehr rasch dazu neigt, sich an diese Gegensätzlichkeit zu klammern. Vielleicht ist dies der einfachste Weg, der sich dem Denken anbietet.

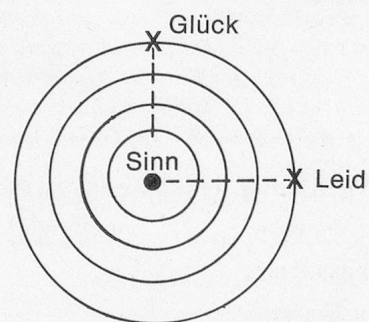
Doch kennen wir auch in der Umgangssprache jene andere Wendung: «Ich leide *für* etwas.» Damit wird unser Blick aufgerissen, um in eine andere Ebene zu schauen. Es ist der Ausdruck dafür, dass das Leid auf etwas hinweist, also nicht in sich selbst ruhen will. Dieser hinweisende Charakter scheint sich zwar häufig erst aufzutun, wenn das Leid durchgestanden, «durchlitten» ist. Scheler, der 1916 einen tiefsinnigen Aufsatz zu diesem Thema veröffentlichte, spricht davon, dass zum Leid immer das *Opfer* gehöre.

Damit will er andeuten, dass das Leid immer auf etwas Tiefer- oder Über-uns-Liegendes hinlenkt. Der Titel seines Aufsatzes lautet: «Vom Sinn des Leidens» – auch dies wäre eine Wortverbindung gewesen, um unserer Tagung ein Thema zu geben.

Wenn ich mich frage: Worauf lenkt denn die Leiderfahrung?, könnte ich zunächst antworten: Auf den Sinn. Damit wird der erstgenannte Bezug radikal in Frage gestellt. Vor allem scheint ein gewaltiger Fehler darin zu liegen, Leid und Sinn als Gegensätze stehen zu lassen; denn dadurch habe ich den Sinn aus dem Leid hinausgedrängt. Zeigt unsere Erfahrung aber nicht immer wieder, dass sich Sinn gerade *im Leid* und *durch das Leid* erfahren lässt? Und müssten wir aufgrund dieser Hinweise nicht geradezu davon sprechen, der Sinn des Leidens liege darin, uns den Blick zu öffnen für den Sinn?

Dann kann aber der Gegensatz nicht mehr bestehen bleiben. Vielmehr müsste die *Glückserfahrung* als Gegensatz von Leiderfahrung gelten. Doch auch diese Erfahrung hat, wie diejenige des Leides, hinweisenden Charakter: Der Sinn ist das neue Dritte, das sich hinter oder über den beiden gegensätzlichen Erfahrungen auftut. Es ist das Einende, das Vereinende, das, was beide zu umfassen scheint. Lassen sich unsere Erfahrungen auch durch diese Hinweise erklären? Auch hier kann ich vom Schmerz ausgehen, der eine Leiderfahrung ist, die ich als körperliches Wesen mache. Es ist uns sehr geläufig, jeden körperlichen Schmerz als etwas aufzufassen, das auf etwas anderes hinweist, das heisst, der Schmerz ist ein Signal dafür, dass der Organismus im Moment nicht mehr die gewohnte Funktionstüchtigkeit besitzt. Wir tragen ein riesiges Warnsystem, das unsere Gesundheit vor schädigenden Einflüssen schützt, uns darauf aufmerksam macht und uns immer auf die Gesundheit hinweist. Dies lässt sich auf das Psychische ebenso übertragen: Die Trauer, die ich nach dem Verlust eines lieben Menschen erleide, weist über sich hinaus auf die Tatsache, dass ich bin – sie weist auf meine Existenz. Dies ist wohl der dienende und opfernde Charakter der Leiderfahrung, wie Scheler es gemeint hat.

Alle Erfahrungen des Menschen können daher als Erfahrungen an der Oberfläche aufgefasst werden, welche über sich hinausweisen auf ein Inneres – letztlich auf ein Innerstes, wo mir das, was ich als Sinn bezeichne, aufgeht. Ob ich dieses Innerste als Sinn-Mitte, als Existenz, als Eigene Mitte bezeichne, ist eher nebensächlich.



c) Bin ich jetzt weitergekommen? Einerseits scheint deutlich geworden zu sein, dass die Leiderfahrung erst auf Sinn hinweist – dass die beiden nicht gegensätzlich sind, sondern im tiefsten eine Einheit bilden. Doch drängt sich auch hier eine Kritik auf: Von Einheit zu sprechen, wo ich die

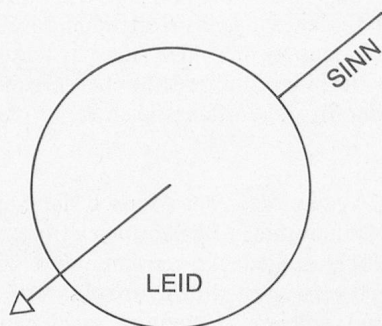
einzelnen Elemente so stark voneinander abhebe, ist doch erst eine naive Auffassung. Denn: Ist die Einheit, die ich als Mensch lebe, nicht *mehr* als bloss die Einheit von aufeinanderbezogenen Elementen?

Oder anders gefragt: Könnte es nicht sein, dass Sinn gerade im Leid selbst aufspringt – im eigentlichen uns zufällt und uns überfällt? Doch da wird die denkerische Klärung schwierig, so dass nur noch die Erfahrung sprechen kann.

– Da fuhr ich einst in herrlichstem, weichem Schnee eine Piste herunter und genoss, nachdem ich schon einige Tage die Wintersonne, meine Bewegungsfähigkeit und die gesamte Ferienstimmung durchlebt hatte, die letzte Abfahrt vor der Rückkehr ins Unterland. Doch plötzlich stürzte ich gegen die Talsohle ab – und ich hörte das Knacken meines rechten Beines. Blitzschnell fuhr mir die Tatsache durch den Kopf, das Bein gebrochen zu haben – und ebenso blitzschnell durchfuhr mich der Gedanke, jetzt, nach Wochen intensiver Vorbereitung auf die Prüfungen endlich wieder einmal das Lesen zu dürfen, was ich so lange hatte beiseiteschieben müssen. Da sprang doch so etwas wie Sinn auf: Es stellte sich mir ein Zusammenhang her zwischen diesem Unfall und meiner damaligen Lebenssituation.

Da kann es sein, dass wir mitten in einer Arbeit vor der Sinnfrage stehen – und zu zweifeln beginnen: Was soll denn all die Anstrengung? Und es stellt sich eine dumpfe psychische Ermattung ein, die in der Arbeit lähmt. Mitten in die Frage nach dem Warum dieser Anstrengung kann mir einfallen, dass das Leben doch kein Krampf sein will – und für einen Augenblick durchzuckt mich die Gewissheit der Sinn-Nähe.

Wenn ich diese Erfahrungen auch in eine schematische Darstellung bringen will, dann am besten so: Der Sinn schiesst gleichsam durch die Mitte der Leiderfahrung. Er fällt zu, er bricht in die Realität ein. Im Kern der Leiderfahrung geschieht dieser Durchbruch. Sinn geht hier auf. Aber nur für einen Augenblick. Dann ist er vorbei. Man kehrt dann wieder in den gewöhnlichen Alltag zurück – aber es klingt etwas nach und ist imstande, den Alltag zu überstrahlen. In dieser Erfahrung sind Sinn und Leid zu einander in nächste Nähe gerückt – und es entsteht eine Einheit, die mehr ist als die denkerisch konstruierte Summe zweier Erfahrungen.



d) So weit ich es überblicke, sind die bisher referierten Auffassungen die Lösungsmöglichkeiten, die sich dem menschlichen Denken auftun. Ich bin bisher so vorgegangen, dass ich nach verschiedenen Bezügen fragte, in welche ich Leid und Sinn stellen konnte. Je nachdem, wie ich diese

Bezüge herstellte, ergaben sich Einsichten, die durch Erfahrungen zu belegen, oder die bisherige Erfahrungen in ein anderes Licht zu stellen vermochten. Sind diese Möglichkeiten auf die Dauer befriedigend? Wenn ich dies überdenke, bleibt ein Rest von Unbehagen zurück. Ich kann eine ganz einfache Frage an diese Modelle stellen – und schon wird klar, dass sie bloss naive, vielleicht zaghafte Versuche und Behelfsmöglichkeiten sind, um meinem Dasein vorübergehend nahe zu legen, es könne Leid und Sinn ertragen. Die Frage lautet: Woher kommt die Kraft, die jedesmal durchbricht, wenn Sinn in die Leiderfahrung bricht; wenn der Bezug zwischen Leid und Sinn plötzlich aufgerissen wird? Denn von einem derartigen Aufleuchten und Durchbrechen zu reden ist erst dann sinnvoll, wenn ich gleichzeitig *dahinter* etwas annehme, welches dafür verantwortlich sein könnte?

Mit dieser Frage stosse ich trotz aller Genugtuung über die dargestellten Modelle an eine Grenze. Da hilft meines Erachtens nur ein Menschenbild weiter, welches imstande ist, dieses Ganz-Andere miteinzubeziehen. Auf der Suche nach einem solchen Menschenbild stosse ich auf Jesus. Ich mache für die nun folgenden Ausführungen eine wichtige Voraussetzung: Ich nehme die Botschaft Jesu für die folgenden hinweise *als Ausdruck eines Menschenbildes* – ich frage nicht theologisch, sondern anthropologisch.

Zu diesem Zweck ziehe ich jene bekannte Episode heran, in der erzählt wird, Jesus sei mit seinen Jüngern einem Blinden begegnet. Sofort stieg in den Jüngern die Frage auf: «Wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren wurde?» Darauf gab Jesus die Antwort: «Seine Blindheit steht in keinem Zusammenhang mit den Sünden seiner Eltern oder seinen eigenen. Er ist blind, damit Gottes Werke an ihm sichtbar werden.» (Joh. 9, 1–3).

Jesus stellt die Blindheit, die hier als eine Form des Leidens stehen soll, ebenfalls in einen Bezug. Aufgrund der bisherigen Überlegungen könnte man sagen: Das, was ich oben als «Sinn-Mitte» bezeichnet habe, könnte als das aufgefasst werden, was Jesus als «Gottes Werke» bezeichnet. Doch scheint mir dies nicht zu genügen. Der Zusammenhang, der durch Jesus zwischen Leid und Sinn hergestellt wird, ist umfassender. Wir können uns ihm nähern, wenn wir fragen: Was ist denn «Gottes Werk»? Nach der Lehre Jesu gipfelt Gottes Werk in der Tatsache, dass er sich in Liebe dem Menschen zuwendet, seinen Sohn aus Liebe hingibt. Und da liegt doch nun ein geheimnisvoller Bezug: *Dass Jesus zwischen Leid und Sinn die Liebe stellt.* Bei dieser Feststellung muss die Anthropologie aufhören – und es setzt der Glaube ein, der fassen müsste, wie dieser Zusammenhang aussieht, wenn die Liebe eingeschoben wird. Dieser geforderte Glaube wird nicht auskommen, ohne Kreuz und Auferstehung anzunehmen und Jesus selbst als die Liebe zu erfahren.

Ich erwähnte eingangs, dass alle jene Denker, die sich der Leid- und Sinnerfahrung zu nähern versuchten, auf mich den Eindruck machten, sie lösten beide Erfahrungen vom Menschen ab – bis auf eine Ausnahme. Diese Ausnahme ist Jesus, der in seiner Lehre ein das Leid einschliessendes Menschenbild nicht nur entwarf und vorlegte, sondern es auch *vorlebte* und *durchlebte*.

Auch wenn die anthropologische Betrachtungsweise hier an eine Grenze stösst, vermag sie eine wichtige Konsequenz abzuleiten, die für die weiteren Ausführungen von Bedeutung sein werden. Der Begriff «Liebe» ist ja immer Ausdruck einer Bewegung zwischen zwei Wesen, die sich als Personen verstehen. Daraus folgt, dass Jesus hier ein Menschenbild entworfen hat, in welchem Leid- und Sinnerfahrung nicht als isolierte Einzelerfahrung Platz findet, sondern in welchem beide zugleich auf die *Beziehung* hinweisen. Nur so wird für mich einleuchtend, weshalb mein Leid vom andern getragen werden kann – weshalb ich das Leid des andern als mein Leid tragen kann. Nur so wird es sinnvoll, dass wir, die wir mit «leidenden», von Leid gezeichneten Menschen zu tun haben, gerade über *unsere* Leiderfahrung nachdenken, weil wir ein Stück an ihrem Leid tragen.

Das Menschenverständnis

Hinter den bisherigen Ausführungen stand die Absicht, die Leid- und Sinnerfahrung von den verschiedensten Seiten her zu betrachten und sich denkerisch dem Geheimnis, welches letztlich hinter beiden liegt, etwas zu nähern. Der Weg dieses Denkens führte uns bis an die Grenze des rational Fassbaren und liess die Perspektiven öffnen, von denen der Mensch sich nur noch ergreifen lassen kann – um als Ergriffener alle Leid- und Sinnerfahrungen in einem neuen Licht zu sehen. Alle Aussagen, die ich im Zusammenhang mit den Modellen machte, basieren ihrerseits auf einem Verständnis dessen, was der Mensch seinem Wesen nach sei, das heisst, sie gründen auf einem Menschenbild. Es ist nur ab und zu formuliert worden, weshalb ich in diesem Abschnitt den Versuch unternehme, das, was unausgesprochen hinter den obigen Aussagen steckt, aufzugreifen und darzulegen. Ich will dies durch drei verschiedene Hinweise andeuten:

1. Hinweis

Leid und Sinn habe ich von der Erfahrung her als zwei verschiedene Qualitäten des Erlebens dargestellt, die den Menschen in einen je andern Zeitbezug stellen. Insofern handelt es sich um gegensätzliche Erfahrungen. Trotzdem bilden sie letztlich eine Einheit und gehören zur Ganzheit des Menschen. Dies kommt ja schon dadurch zum Ausdruck, dass *ich als Person* es bin, der beide Erfahrungen macht.

Diese Aussagen sind getragen von der Voraussetzung, dass der Mensch der Möglichkeit nach *Ganzheit* ist. Dies ist zwar durch die widersprüchlichen Einwirkungen von aussen und von innen dauernd bedroht, so dass der Mensch in Sorge über deren Verlust nach den verschiedensten Praktiken und Methoden Ausschau hält und leicht geneigt ist, sich ihnen zu verschreiben – um die eigene Ganzheit bewusst zu beeinflussen. Wir müssten erkennen, dass diese Ganzheit in sich selbst eine Wesensmitte ist, welche Energien freisetzt, um zur Verwirklichung zu drängen.

Aus der Spannung, die sich aus den gegensätzlichen Erfahrungen wie Leid und Sinn ergibt, kann sich uns der

Blick für diese Einheit und Ganzheit öffnen. die Funktion dieser Erfahrungen liegt also darin, uns auf Perspektiven aufmerksam zu machen, die wir im gewöhnlichen Alltag so leicht vergessen. Hinter diesen Gedankengängen steckt die Auffassung, dass das Wesen des Menschen eine gewaltige Dynamik zeigt, die sich immer in gegensätzlichen Erfahrungen auftut, die letztlich aber immer Ausdruck der Ganzheit ist.

2. Hinweis

Die bisherigen Ausführungen stehen auf der Voraussetzung, dass jede Erscheinung des Menschen, wie widersprüchlich sie dem Erleben und der Bewertung nach auch sein kann, letztlich doch sinnvoll ist. Diese Aussage ist nur dann möglich, wenn man zum Wesen des Menschen ein unerschütterliches Vertrauen hat.

Doch ergeben sich massive Zweifel: Ist unsere heutige Wirklichkeit nicht genau das Gegenteil von dem, was in uns das Vertrauen zum Menschen wecken könnte? Ist nicht jede Meldung eines Tages Hinweis dafür, dass es dem Menschen noch gelingt, seine Welt sinnvoll zu gestalten?

Diesen Fragen kann man nur standhalten, wenn ich endlich erkläre, was denn mit «Sinn» überhaupt gemeint sein soll. Bisher tat ich so, als wüssten wir alle, was dieser Begriff meine. Jeder Versuch einer Klärung, die rational einleuchtend sein soll, stösst wiederum an Grenzen, denn gerade das, was ich rational nicht durchdringen kann, scheint das Wesen des Sinnes zu sein. Das soll uns aber nicht zur Resignation verleiten – denn die Tatsache, dass unser rationales Denken nicht mehr weiterkommt, heisst bei weitem noch nicht, dass wir uns mit dieser Situation zufriedengeben müssten. Es gibt Erfahrungen, die jenseits dessen liegen, was wir zu fassen vermögen. Die Frage ist: Wie halten wir diese Erfahrungen aus?

Ich halte mich an ein Bild von der Grenze, welches Jaspers vorgestellt hat: Wir könnten doch wenigstens unser Ohr an diese Grenze halten und uns offen halten für Botschaften, die möglicherweise vom Bereich jenseits der Grenze auf uns zukommen.

Was soll das heissen? Wir stehen vor der Frage, ob wir das Geheimnis überhaupt aushalten können. Verunsichert es uns bloss, weil wir nicht wissen, was es alles verborgen hält? Oder finden wir jenes Vertrauen darauf, dass es uns immer soviel zukommen lässt, als wir auszuhalten bereit sind? Hier beginnen die persönlichen Grundentscheidungen, die jeder für sich treffen und zu denen er sich bekennen muss.

Nur die Tatsache, dass der Mensch die Möglichkeit hat, zu diesem Geheimnis in Beziehung zu treten, kann von der Anthropologie aufgedeckt werden. Und wir werden auf Erfahrungen verwiesen, die davon schildern, dass es ab und zu aufgrund solcher Beziehung zu jenen eigenartigen Durchblicken kommt, wo uns plötzlich Sinn aufgeht. Das kann uns beim Hören von Musik, im Lesen eines Gedichtes begegnen – es kann aber auch mitten in die Leiderfahrung prallen und uns zu jenen punktuellen, augenblickhaften Zufällen führen, die uns neue Zusammenhänge eröffnen. Dies sind meines Erachtens Sinnerfahrungen.

Ehrfurcht vor allem Leben

VSA-Tagung für Leiter(innen) und Mitarbeiter(innen) von IV-, Alters- und Pflegeheimen sowie weitere Interessenten aus dem Bereich helfender Berufe.

**Mittwoch, 22. Juni 1983, 10.30 Uhr,
bis Donnerstag, 23. Juni 1983, 16.00 Uhr,
im Schweizer Jugend- und Bildungszentrum
Einsiedeln**

Leitung: Dr. Imelda Abbt, Prof. Dr. Hermann Siegenthaler

Das vierte Einsiedler Forum steht unter dem Thema «Ehrfurcht vor allem Leben». Als Vorbereitung wurde in verschiedenen Heimen konkret versucht, Ehrfurcht im Alltag zu verwirklichen. Die erlebten Erfahrungen werden im Forum vorgebracht und sollen zu einem lebendigen, vom Berufsalltag her geprägten Gespräch führen.

Programm:

Mittwoch, 22. Juni 1983	10.30	Einstieg ins Thema durch besinnliches Lesen ausgewählter Texte.
	15.00	«Schweigende Ehrfurcht bei Franziskus von Assisi». Referat: Imelda Abbt.
	16.30	Verwirklichte Ehrfurcht im Heim. Erfahrungen aus dem Alltag, die in verschiedenen Heimen in den letzten Monaten gemacht wurden.
	20.00	Konzert: Musik für Flöte und Cembalo. Ausführende: Beat Mathys, Flöte; Hermann Siegenthaler, Cembalo.
	21.00	Gemütliches Beisammensein
Donnerstag, 23. Juni 1983	9.00	Morgensingen.
	10.00	«Ehrfurcht vor allem Leben» Referat: Hermann Siegenthaler.
	14.00	Kreativer Abschluss unter der Leitung von Heiner Bosshard und Pierre Widmer.
	16.00	Tagungsschluss.
Kurskosten		Fr. 150.– für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen. Fr. 200.– für Nichtmitglieder. Unterkunft und Verpflegung im Jugend- und Bildungszentrum, Vollpension zirka Fr. 60.– separat.

Anmeldung Einsiedler Forum 1983

Name, Vorname _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Name des Heims _____

Datum, Unterschrift _____

VSA-Mitgliedschaft des Heims ☐ Persönliche Mitgliedschaft ☐ Unterkunft im Bildungszentrum erwünscht ☐

Talon einsenden an Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, bis **spätestens** 17. Juni

Angemeldeten Teilnehmern, die eine Unterkunft bestellt haben, muss bei Rückzug der Anmeldung vor Tagungsbeginn eine Annullationsgebühr von Fr. 50.– berechnet werden.

Was uns die Wirklichkeit mit ihren Widersprüchen bereithält, ist letztlich erst die Oberfläche dessen, was Sinn ist. Der Mensch ist dazu aufgerufen, zum Geheimnis in Beziehung zu treten, sie aktiv zu gestalten und dadurch Sinn zu stiften – und er ist gleichzeitig dazu aufgerufen, sich für das Empfangen des Sinnes offenzuhalten.

3. Hinweis

In einen andern Zusammenhang führt uns das Menschenbild Jesu, wenn er zwischen Leid und Sinn die Liebe setzt. Die Aufgabe, vor die wir jetzt gestellt sind, besteht darin, angesichts von Glaubensinhalten an der anthropologischen Betrachtungsweise festzuhalten – und nicht plötzlich in das theologische Denken hinüberzuwechseln. Der Glaube würde sagen: An einem Punkt im Verlaufe der Menschheitsgeschichte sind Leid und Sinn zusammengetroffen und sind in der Liebe eins geworden – nämlich am Kreuz von Golgatha. Dies ist wohl das letzte Geheimnis eines Zusammenhanges, der nur vom Glauben angenommen werden kann.

Uns muss die Frage leiten: Welches Menschenbild steckt hinter der Tatsache, dass Jesus die Liebe einfügt? Ich meine, es sei hier der Mensch ins Auge gefasst, zu welchem Leid und Sinn grundsätzlich gehören – dass sie aber nicht das letzte seien, sondern in einem grösseren Zusammenhang stehen. Dieser Zusammenhang kann in die menschliche Ebene verlegt werden – und aufgrund solcher Bezogenheit von ICH und DU weisen beide Erfahrungen auf das Gemeinsame, auf das wesensmässig Verbindende. Wenn dieser Zusammenhang aufspringt, ereignet sich so etwas wie *Stellvertretung*: Wo der eine etwas von der Erfahrung des andern mitträgt, sie vom andern übernimmt und an seiner Stelle die Erfahrung durchsteht. Es gibt auf dieser Grundlage «stellvertretendes» Leiden – und stellvertretende Sinnerfahrung.

Und wieder hört die Anthropologie auf – weil nur noch der Glaube in der Lage sein würde, zur Klärung dieser Zusammenhänge die Tat Jesu heranzuziehen, die letztlich nur als Stellvertretung gedeutet werden muss.

Konsequenzen für die praktische Tätigkeit mit leidenden Menschen

In den Vorbemerkungen zu meinem Referat sagte ich, die Angelegenheit, die wir zu überdenken versuchten, seien zu ernsthaft, als dass wir uns denkerischen Spielereien hingeben dürften. Damit wollte ich fordern, dass die Aussagen, auch wenn sie vorübergehend von unserer Wirklichkeit abgehoben erscheinen, jetzt konkret in unsern Alltag zurückübersetzt werden müssten. Erst so schliesst sich mein Referat zu einer Ganzheit: Von der praktischen Erfahrung bin ich ausgegangen, habe einen Weg bis an die Grenze des Denkbaren eingeschlagen – und muss nun wieder zurück in den gelebten Augenblick. Mir sind durch diesen Weg drei Perspektiven wichtig geworden:

Mein Inneres ist Schauplatz des Geschehens

Wir sind gewohnt, uns an die Aussage zu halten, wir hätten es in unserer Arbeit mit leidenden oder vom Leid gezeichneten Menschen zu tun. Damit meinen wir diejenigen, die uns zur Pflege, zur erzieherischen oder therapeutischen Betreuung gegeben sind: Die Behinderten, die Kranken, die Pflegebedürftigen, die Hilfe- und Ratsuchenden usw. Aufgrund dieses gewohnten Denkmusters teilen wir unsere Mitmenschen in Leidende und Nicht-Leidende ein, genauso, wie wir unsere Erfahrungen in Leid- und Sinnerfahrungen einteilen. Damit nehmen wir aber vom Leidenden Abstand.

Ich will versuchen, die Zusammenhänge an einem Beispiel zu klären:

Wenn wir einem schwerkranken Menschen begegnen, der uns die bange Frage stellt: «Warum muss gerade ich dies alles leiden?», sind wir (meistens aus Verlegenheit) sehr leicht geneigt, ihm zu antworten: «Es wird wohl einen Sinn haben, du musst nur zuversichtlich daran festhalten und darfst die Hoffnung nicht aufgeben.»

Was geschieht in dieser Situation? Wir verweisen die Frage, die er an uns stellt, an einen Sinn und lenken sie dadurch von uns ab. Gleichzeitig nehmen wir zum Kranken Abstand – weil wir nicht nur seine wohl tiefste und intimste Frage, sondern mit ihr auch ihn von uns weisen.

Dieses Denkmuster ist uns wohl sehr tief eingepägt. Denn wir haben uns daran gewöhnt, täglich durch die Tagesschau Meldungen von Toten und Verletzten, von Kriegsgeschehen und Katastrophen zu sehen. Wir finden dies alles für die Betroffenen schlimm. Gleichzeitig wissen wir, dass zwischen ihnen und uns riesige Distanzen herrschen, so dass ihr Schicksal uns weiter nicht mehr berührt. Denn mit der gleichen Haltung sehen wir die anschliessende Krimi-Serie, wo es auch Tote und Verletzte gibt – und das Wissen darum, dass alles bloss «gespielt» ist, lässt jene befreiende Distanz eintreten.

Hier setzt die erste Konsequenz ein, die ich aus den bisherigen Ausführungen ableite. Sie fordert zunächst eine Umwandlung unserer Einstellung: Nicht mehr aus Distanz und Abstand das Leid der andern zu betrachten, sondern zu erkennen und zutiefst erfahren, dass in uns selbst ein Stück des Leides liegt. Ich gehe davon aus, dass das Leid in der Welt genau so gross ist, als ich im Innersten davon betroffen bin. Ich sage es etwas überspitzt, aber mit der tiefsten Überzeugung: Unser eigenes Inneres, mein Menschsein hier ist der Schauplatz des Weltgeschehens – aber nicht bloss Schauplatz des Leides in der Welt, sondern auch Schauplatz ihrer Erlösung.

Das klingt übertrieben und hochmütig und – gemessen an der wirklichen Not und der die Kraft des Menschen übersteigenden Aufgabe – wieder nichts als Wortemachelei. Dennoch glaube ich, dass in dieser Einstellung wesentliche Energien stecken, die uns zu Handlungen führen könnten, welche die unmittelbare Umgebung zu

spüren bekäme. Wenn ich mit dieser Einstellung an meine Arbeit mit Schwerstbehinderten herantrete, ist die Frage, ob sie leidende Menschen seien, müssig. Von einziger Aktualität aber muss mir die Frage werden, ob ich bereit sei, mich von ihrem Dasein ergreifen zu lassen, ob ihr Dasein für mich ein Hinweis dafür wird, dass es in mir Leid gibt. Ihr Zustand wird dann zur realen Vergegenwärtigung des Leides, an dem ich auch teilhabe. Erst durch diese Betroffenheit werden Energien freigesetzt, die uns zu Handlungen treiben, um ihre Lebensqualität zu erhöhen.

Aufgrund dieser Einstellung erfährt der vielgebrauchte Begriff «Integration des Behinderten» eine andere Vertiefung: Diese wird zum Gegenteil von Distanz und Abstand und heisst Anerkennung und Hereinnahme in mein eigenes Selbstverständnis. Und dadurch wird auch das andere Schlagwort bedeutungsvoll: Solidarität. Sie ist ihrem Wesen nach die Bereitschaft, mich mit einem Bereich des Behinderten gleichzusetzen, das heisst, das uns Gemeinsame und Verbindende zu betonen und zu leben.

Wir werden durch diese Haltung das Leid, welches durch Kriegsgeschehen und Katastrophen in der Welt besteht, anders erfahren und anders dabeisein, auch wenn es äusserlich so aussieht, als stünden wir diesem Geschehen machtlos gegenüber.

Stellvertretende Sinn- und Leiderfahrung

Damit verbindet sich die zweite Folgerung, die für mich wichtig ist. Aufgrund einer solchen Einstellung geschieht *Stellvertretung*. Und wieder ist es mir ein Anliegen, zu betonen, dass es diese nicht bloss in bezug auf die Leiderfahrung, sondern ebenso in bezug auf die Sinnerfahrung gibt. Ich will eine Erfahrung aus meiner heilpädagogischen Beratertätigkeit heranziehen.

In der erzieherischen Arbeit mit Schwerstbehinderten bricht die Frage, ob die Tätigkeit überhaupt sinnvoll sei, eines Tages sehr vehement und intensiv auf. Meistens geschieht dies ausgerechnet in Zeiten psychischer Ermattung, wo es ohnehin sehr viel Kraft kostet, den Alltag überhaupt durchzustehen. Wenn ich soeben sagte, die *Frage* breche auf, dann ist dies sogleich zu korrigieren: bis es zur eigentlichen Frage kommt, dauert eine Zeit des dumpfen Zweifels an, der Energien raubt und im Grunde unserer Tätigkeit ein andauerndes Gefühl der Sinnlosigkeit wachruft. Der betreffende Erzieher schaut dann angestrengt nach Erfolgen seiner Arbeit, nach Wirkungen seines Erziehens aus, und geht angesichts der massiven Schädigung des Kindes leer aus: Nichts gibt es da vorzuweisen, was die Anfechtung der Sinnlosigkeit zu widerlegen vermöchte.

In dieser Situation habe ich erfahren, wie wichtig eine Beratung sein kann. Sie besteht nicht in erster Linie darin, dem Erzieher durch direkte Anweisungen aus seiner Anfechtung zu verhelfen, wohl aber darin, in ihm das Vertrauen zu wecken: Da ist einer, der an der Sinnfrage festhält, zwar keine gültigen Antworten weiss, aber die Frage mit sich herumträgt; da ist einer, der davon überzeugt ist, dass sogar meine Anfechtung in einen grösseren Zusammenhang gestellt werden könnte; da ist einer, der festhält am unerschütterlichen Vertrauen, dass

Achtung – zweite Säule!

Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenvorsorge für Arbeitnehmer

Nach dem Erlass des neuen Bundesgesetzes über die berufliche Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenvorsorge (Zweite Säule), das im Jahr 1985 in Kraft gesetzt wird und das Obligatorium der Vorsorge für alle Arbeitnehmer in der Schweiz vorsieht, stellen sich folgende Aufgaben:

- Für Heime, die eine Einrichtung der beruflichen Vorsorge (Pensionskasse) für die Arbeitnehmer haben:

Diese Einrichtungen müssen auf die Anforderungen des neuen Gesetzes ausgerichtet werden. Angesichts der Komplexität der Materie und der grossen praktischen Bedeutung empfiehlt es sich sehr, einen Spezialisten (Pensionskassenberater) für diese Aufgabe beizuziehen. Die meisten Versicherungsgesellschaften, auch die Banken, verfügen über solche spezialisierten Berater.

- Für Heime, die für ihre Arbeitnehmer keine Vorsorgeeinrichtung haben und sich auch nicht einer bestehenden anschliessen wollen oder können:

Diese Heime müssen eine Vorsorgeeinrichtung für das Alter und für die Risiken von Tod und Invalidität ihrer Arbeitnehmer schaffen. Es wäre möglich, dass diese Heime gemeinsam eine Einrichtung für die sogenannte Zweite Säule schaffen. Diese Lösung hätte für die betreffenden Heime im Verhältnis zu den individuellen Lösungen wohl finanzielle und administrative Vorteile.

Die an einer gemeinsamen Lösung eventuell interessierten Heime werden deshalb gebeten, sich möglichst bald beim Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, zu melden, damit geprüft werden kann, ob und inwieweit der VSA seine guten Dienste bei der Schaffung oder Vermittlung einer gemeinsamen Lösung anbieten soll.

Näheres über die Alters-, Invaliditäts- und Hinterlassenenvorsorge geht aus der demnächst im VSA-Verlag erscheinenden Broschüre «Versicherungen im Heim» hervor.

meine erzieherische oder pflegerische Tätigkeit nicht wirkungslos ist; da ist einer, der zu mir und meiner Arbeit, zum Behinderten und seinem Dasein Ja sagt. Eine derartige Gewissheit kommt dann zustande, wenn der Erzieher aufgrund des Vertrauens teilhaben kann an der Denkweise des Beraters, und dies wiederum setzt eine echte Beziehung voraus.

Ich glaube seither, dass es eine Stellvertretung im Fragen nach dem Sinn gibt.

Dies braucht nicht immer ausgesprochen zu werden, sondern darf tragender Grund unserer Einstellung zu jenem Menschen sein, der in der Leiderfahrung steht. Aufgrund des Vertrauens, das er zu uns hat, wird er diese Grundhaltung wahrnehmen und sich daran festklammern, und so werden wir für ihn eine Stütze sein. Ich lernte eine Mutter kennen, die sich vornahm, ihrem Sohn, dessen Tod die Ärzte angekündigt hatten, täglich eine Freude zu bereiten. Auf diese Weise kann sich solche Haltung zum Ausdruck bringen. Für den andern aber ist dieses Erlebnis (diese Freude) eine mögliche Form der Sinnerfahrung.

Ich glaube an diese Zusammenhänge. Trostlos wird uns die Welt erst, wenn wir keinen Menschen mehr haben, der sich uns in solcher Haltung zuwendet, trostlos wird die Welt für den andern erst, wenn nicht wir uns in der Haltung

Kleines Handbüchlein:

«Versicherungen im Heim»

Im VSA-Verlag soeben erschienen ist als kleines Handbuch die von Dr. iur. Heinrich Sattler verfasste Schrift «Versicherungen im Heim / Anregungen und praktische Hilfen für Kommissionen, Heimleiter und Mitarbeiter». Die Broschüre, die in jedem Heim zu Rate gezogen werden sollte, kann jetzt beim Sekretariat VSA, Verlagsabteilung, bestellt werden.

In den Vorbemerkungen schreibt der Verfasser: Das kleine Buch kann weder den Rechts- noch den Versicherungsspezialisten ersetzen noch kann es die Besonderheiten eines jeden Heimes berücksichtigen oder gar fertige Rezepte für die vom einzelnen Heim zu treffenden Entscheide liefern. Es soll jedoch den Verantwortlichen – vor allem Kommissionen und heimleiten – helfen, die ihrem Heim angepassten Lösungen leichter zu finden. Es kann auch den Arbeitnehmern der Heime helfen, ihre Pflichten und Rechte besser kennenzulernen. Die Auswahl der behandelten Themen ist nach praktischen Gesichtspunkten erfolgt: Welche Fragen bereiten dem Heim am ehesten Probleme oder werden übersehen oder sind im Moment von grosser Aktualität?

Die Sicherheitsbedürfnisse des Schweizers ironisierend hat Max Frisch einmal gesagt, die grösste Angst des Schweizers sei es, ohne Lebensversicherung zu sterben. Die Sicherheitsbedürfnisse von vielen Heimverantwortlichen scheinen weniger gross als die des Durchschnittseidgenossen zu sein, zumindest sind sie oft undifferenziert, zeigt es sich doch, dass erhebliche Risiken im Heim oft nicht erkannt und nicht versichert werden, andere durchaus tragbare Risiken hingegen durch Versicherungsschutz abgedeckt sind. Mit andern Worten: Es kann nicht darum gehen, für einen möglichst totalen Versicherungsschutz zu plädieren. Das Ziel wäre hingegen, die unter vernünftigem Aufwand versicherbaren Risiken, die das Heim, seine Bewohner, Organe und Mitarbeiter aus verschiedensten Gründen nicht tragen können, abzudecken».

Bestellung

Wir bestellen hiermit

.....Exemplar(e) der Schrift «Versicherungen im Heim»
zum Preis von Fr. 15.– (exkl. Versandkosten).

Name, Vorname _____

Name des Heims _____

PLZ, Ort und Adresse _____

Bitte senden an Sekretariat VSA, Verlagsabteilung,
Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich.

der stellvertretenden Sinnerfahrung ihm zuwenden. Vielleicht ist letztlich dieser Zusammenhang gemeint, wenn zwischen Leid und Sinn die Liebe gestellt ist.

Kein Sinn auf Vorrat

Vielleicht klingt dies in den Ohren vieler, als liesse sich diese Haltung und ihre Wirkung «machen» – so, als gelänge es, in Zeiten des Wohlergehens sich gleichsam einen Vorrat an Energien zu schaffen, die sich dann in die Sinnerfahrung verwandeln könnten, wenn wir sie nötig haben.

Zwar kann sich eine Einstellung von Grund auf verwandeln und durch unser Zutun verändern: Wenn es gelingt, uns selbst in einem andauernden Werdeprozess zu verstehen und uns die entsprechende Offenheit wachzuhalten. Ich bin davon überzeugt, dass dies dadurch geschieht, dass wir immer wieder die Möglichkeit haben (oder sie uns nehmen), aus dem Alltag in eine Stille auszusteigen. Aber diese wachsende Einstellung wird niemals zum Besitz, über die wir verfügen oder die wir handhaben könnten.

Ich halte mich an die Erfahrung, dass der Sinn augenblickhaft zufällt, und zwar genauso viel und so intensiv, als ich zu erleben bereit und fähig bin. Wir müssen uns mit diesen Augenblicken zufrieden geben. Wenn sich aber darin wirklich die ganze Fülle des Seins überhaupt kundzutun vermag: Was sollten wir uns Besseres wünschen als diese Augenblicke, auch wenn sie oft lange auf sich warten lassen?

Sie können verschiedene Ausdrucksmöglichkeiten bieten: Während der Besprechung eines Knaben im Heim standen wir etwas ratlos vor der Tatsache, dass dieser seit bald zwei Jahren weder im Verhalten noch im schulischen Bereich Fortschritte gemacht hatte. Durch mein unermüdliches Fragen und dem Hinlenken der Aufmerksamkeit der Erzieher auf verschiedene Zusammenhänge brach plötzlich bei einem Erzieher die Einsicht durch: Könnte es denn sein, dass wir mit unserer Einstellung der Entwicklung des Knaben im Wege stehen? Alle waren zutiefst betroffen von dieser Aussage. Eine intensive Stille trat ein, und wir spürten, dass hier eine Erkenntnis aufgebrochen war, die uns in ganz andere Perspektiven zu führen vermochte.

Hier hat sich etwas ereignet, das nicht nur die Erzieher miteinander verband, sondern das die ganze Sinnfrage der eigenen Arbeit augenblickhaft zusammenfasste. Diese Situation ist zustande gekommen, weil wir uns von einer Tatsache des Alltages zu vertiefterem Fragen leiten liessen, das heisst, weil wir uns offen und bereit werden liessen, damit Grösseres und Tieferes eintrete, als wir durch unser Tun bewirken konnten. Oft liegt die einzige Aktivität darin, diese Offenheit und Bereitschaft herzustellen, uns als Gefäss zu öffnen, damit es sich füllen lasse von ganz andern, völlig unerwarteten Inhalten.

Vielleicht sind diese drei Hinweise auf Ableitungen für den praktischen Alltag spärlich gemessen an dem, was wir uns von den vorausgegangenen Ausführungen erhofften. Es scheint mir aber wesentlich, dieses Wenige zu Herzen zu nehmen und mit in die Arbeit zurückzutragen. Denn dann könnte uns aufgehen, dass gerade in unserem Alltag beides für uns bereitliegt: Die Leid- und die Sinnerfahrung.